

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 171.

Sonntag, 25. Juli.

1915.

(18. Fortsetzung.)

Frau Adas Töchter.

Roman von Emma Sandhofer-Merk.

(Nachdruck verboten.)

Er schaute ihr lachend in das Gesicht. Sie hatte sich erhoben und flüsterte sehr gereizt:

„So! Also Sie finden es ganz überflüssig, für meinen Ruf nur dieses bescheidene Opfer zu bringen?“ Auch er erhob sich und zog ihre Hand an die Lippen.

„Mein gnädiges Fräulein! Ich weiß, was ich Ihnen und Ihrem Ruf schuldig bin! Sie dürfen alles Vertrauen in mich setzen!“

Er sagte das sehr bedeutungsvoll mit der Überzeugung, daß ihr die Worte, die ein inhaltsschweres Versprechen in sich schlossen, großen Eindruck machen müßten. Aber ihre Stirne entblühte sich nicht. Sie stand in ihrer Gereiztheit gegen ihn, als sei sie mit einem Male abhängig geworden von seinem guten Willen, und mußte dankbar sein, wenn er sich anständig gegen sie benähme.

So milde sie war, eine bittere, nagende Enttäuschung ließ sie nicht schlafen, und als es um vier Uhr dämmerte, zog sie sich leise an, verlangte bei der verschlafenen Kellnerin ihre Rechnung und ging allein den Weg zur Bahn zum Frühzug.

Es war so reizvoll, durch die stillen Straßen des alten Städtchens zu schreiten; die einsame Wanderung beim Aufgange der Sonne erschien Oly wie ein so seltenes unvergeßliches Erlebnis, daß sie nur eine Empfindung köstlicher Freiheit hatte und alle Enttäuschungen des gestrigen Tages wie fortgespült wurden von dem kühlen Morgenhauch. Auf dem Hügelrande stand sie noch einmal still und schaute zurück auf die wunderlichen Häuser und Türme und Giebel, die wie auf einer Halbinsel da unten zwischen den grauen Anhöhen und den Zinnwässern lagen, und dann flog ihr Blick auf die leuchtende Bergkette, die sich über dem Frühlingsland erhob, und ihr wars zumute, als schüttle sie Schlingen von sich ab, in die sie sich verstrickt, und hätte wieder das Recht, zu träumen von einem großen wunderbaren Glück, das weit, weit von ihr in rosigter Ferne lag, an das sie plötzlich wieder glaubte; als erinnerte sie sich in dieser herrlichen Stille erst wieder an ihr wahres Ich und an die tiefsten Regungen ihres Herzens, die im lauten Stadtleben verstummt, verdrängt von der kühlen Vernunft, von den Alltagsanschauungen der Umgebung.

Sie wußte, daß sie nun, unbeirrt, ihrem eigenen Entfinden folgen würde, auch wenn die andern sie unvernünftig und töricht fanden! Aber so schön der Freiheitsrausch des Morgens gewesen, so mutig sie dem Tage zugejauchzt, so peinlich war ihre Ankunft daheim.

Schon Fanny, die ihr das Tor öffnete, machte ein finsternes Gesicht.

„So, jetzt kommen Sie heim, Fräulein! Die ganze Nacht hat uns die Frau Mama nicht schlafen lassen vor Angst! Überall hat sie herumgeschickt und telephonierte!“

Und der Blick, der die brunnigen Worte begleitete, sagte: „Du sollst meine Tochter sein! Ich würde dir's

austreiben, mit jungen Herren Bandpartien zu unternehmen und die Nacht ausbleiben!“

Auch der Vater kam Oly mit vorwurfsvoller Miene entgegen.

„Wer Kind! Wie kannst du die Mama so ängstigen! Es ist überhaupt doch eine recht seltsame Art für ein junges Mädchen!“

Sie hatte kaum dem Vater erklärt, wie das gekommen war, als die Mutter im Morgengewand herausstürzte und Rechenschaft forderte, und behauptete, sie habe Herzkrämpfe gehabt vor Sorge.

Beim Frühstück später mischte sich auch noch Bruno ein und sagte mit wichtigem Stirnrunzeln:

„Weißt du, Oly, dieser Herr Lütthardt ist einfach verpflichtet, sich daraufhin mit dir zu verloben. Und wenn er zögert, dann werde ich ihm einmal auf die Bude steigen und ihm den Standpunkt klar machen!“

„Kümmere dich gefälligst nicht um meine Angelegenheiten!“ fuhr Oly mit flammenden Augen auf. „Du hast mit deinen eigenen gerade genug zu tun! Das fehlt mir noch, daß ich mir einen Bräutigam erzwingen lassen müßte; daß mein Bruder ihm die Pistole auf die Brust setzt: Heirate sie oder ich schieße!“

Sie lachte laut auf — aber es klang bitter und schrill, so weh und gereizt, als lachte sie nur, um nicht in zornige Tränen auszubrechen. Den ganzen Tag hörte sie nichts mehr von ihrem im Stich gelassenen Autofahrer. Aber am darauffolgenden Tag kam er feierlich in der Mittagsstunde und bat, mit dem gnädigen Fräulein sprechen zu dürfen.

„Verzeihen Sie“, sagte er, „daß ich Ihnen nicht schon gestern meinen Besuch gemacht habe. Es hat doch eine Weile gedauert, bis der Wagen instand gebracht war, und da ich leider allein heimfahren mußte, ertrug ich den Aufenthalt mit heroischer Geduld. Sonst hätte es ein böses Donnerwetter abgegeben bei den schläfrigen Herrs. Aber ich hoffte, da Sie mittlerweile die etwas mißlungene Fahrt vergessen und Ihren reizenden Humor wiederfinden würden! Ja! Wieder lustig?“

Sie hatte sich vorgenommen, ihn in heiterster Laune zu empfangen, und so sagte sie in der alten, leichten Weise, die ihr eine gewisse Überlegenheit über ihn gab:

„Aber natürlich! Ich große nicht lange! Allerdings wurde ich empfangen wie eine ungeratene Tochter. Von der Köchin angefangen, hat alles über mein Benehmen skandalisiert. Ein Beweis, wie ungerecht zuweilen auch die Nächststehenden sind. Ich hatte mich doch tatsächlich gar nicht „benommen“, war nur un- ausstehlich gewesen.“

„Widerspruch wäre unhöflich!“ bemerkte er trocken.

Sie schauten sich lachend in die Augen, und er fuhr sehr befriedigt fort:

„Wie angenehm, daß Sie wieder nett sind. Denn nun kann ich Ihnen gestehen, daß ich diese Fanny, die anscheinend ein kleines Abenteuer veranlaßte, im

Willen segne. Sehen Sie, gnädiges Fräulein: Wir modernen Menschen haben keine Entschlußfähigkeit mehr! Und ich! — Ich glaube, mein Vater hat alle Energie und alle Initiative für sich verbraucht! Vielleicht bin ich auch von der Mutter her mit Willensschwäche belastet. Ich lasse mich so dahingeleiten im Leben. Da es ohne Ruder und Steuer auch geht, habe ich es verlernt, ein Ziel, irgend ein Ziel ins Auge zu fassen.

„Sie fragen sich, was der Rede Sinn sein soll?“ fuhr er weiter fort. — Er stemmte die weichen, weichen Müßiggängerhände mit den langen Nägeln gegeneinander und besann sich auf die Wendung, in der er — ohne abgedrohten und alltäglich zu werden — eine Art Liebeserklärung machen sollte. „Sie gefallen mir schon lange sehr gut“, sagte er dann ohne Umschweife. „Es zieht mich immer wieder zu Ihnen: ich brauche Ihre Bosheiten als Würze des Lebens. Wenn unsere Urahnen — ich meine in einer Zeit frischer Naturkraft — Wohlgefallen an einem Weib hatten, dann nahmen sie sie einfach zu sich auf das Pferd und schleppten sie in ihre Höhle oder in ihre Burg, die ja oft auch nur eine Art Höhle war. Wir aber, — ach, wie sind wir zögernd und feige und überlegend! Wir prüfen unsere Stimmungen, wir lauschen auf jede Regung unserer Nerven. Und ich bei meiner Scheu vor einem Entschluß! Wie lange habe ich erwogen und nicht weiter gedacht als bis zum nächsten Tag, an dem ich Sie wieder sehen dürfte! Und nun kommt endlich ein Anlaß, ich möchte, um bei meinem früheren Wilsde zu bleiben, — sagen: Nun hat ein Wirbel Ihr Boot ganz dicht an das meine getrieben! Nun muß ich einmal das Steuer zur Hand nehmen, weil es ein Unrecht wäre, noch immer lässig die Hände zu kreuzen! Es tut ordentlich wohl, wenn man einmal klar und gerade ein Ziel vor sich sieht, wenn man aus diesem dekadenten Sichgehenlassen aufgerüttelt wird!“

Er beugte sich vor, daß sein blaßes Knabengesicht ganz dicht vor dem ihren war.

„Darf ich meiner Mutter telegraphieren, daß wir uns verlobt haben, Fräulein Oly?“

Wie froh sie es empfand, daß seine wunderliche Werbung sie nicht mehr erbitterte, daß ihr sein selbstbewußter Ton mehr komisch als verlegend klang! Vor wenigen Tagen noch hätte diese herablassende Art, wie er ihr seine Hand anbot, ihr noch einen schweren Konflikt bereitet, einen Kampf zwischen ihrem Stolz und ihrer Vernunft.

Den ganzen Winter lang, eigentlich seit sie Lütt hardt kennen gelernt, hatte sie sich eingerebet, daß es ein fabelhafter Glückstreffer für sie wäre, den reichen, jungen Mann zu erobern, der durch seinen Beruf gebunden, nur die Freuden des Lebens ausschließen durfte, der auch seiner Gefährtin ein genussreiches Dasein schaffen würde. Sie war im Herzen ganz kühl geblieben. Nicht einen Augenblick hatte sie sich vorgelegt, daß sie ihn liebe, und gerade, weil ihr Herz nicht mit im Spiele war, besaß sie Macht über ihn. Wer geträumt hatte sie von einer stilvollen Wohnung, von köstlichen Gewändern, von Reisen in die weite Welt.

Erst während der Autofahrt, als sie sich wie eine Gefangene fortgerissen fühlte, waren ihr Zweifel gekommen. Wie ein Bild ihrer Zukunft schien es ihr. Er lenkte. Er tat, was er wollte. Er hatte nie einen andern Willen gekannt als den seinen: er folgte der Dame, die ihn trieb. Seit gefiel es ihm, durch die Welt zu stürmen, dann lag er wieder faul wie ein Dazaroni auf dem Rücken, und wer sein Leben teilen wollte, mußte sich seinen Paschastimmungen anbequemen.

Die dumpfe Auflehnung war in ihr gewachsen von Stunde zu Stunde, als sie so dahinsagten, lärmend, tintend, gefahrdrohend und rücksichtslos. Die Empörung gegen den frischen Triumph des Westens, gegen dieses Siegerbewußtsein des jungen Müßiggängers.

(Fortsetzung folgt.)

22 = Lesefrucht. = 22

Wie der Strom über die Leichname der Ertränkten seine Bogen hinwölgt, so leerte der Geist die Opfer des Herzens überflutet und, während sie unten ruhen, oben das Licht des Himmels wiederstrahlen. Feuchtersleben.

Von den Deutschen über See.

Ein Originalbrief aus Manila.

Manila, 12. April 1915.

Lieber Schwager und Schwester!

Aus Eurem Brief vom 26. Januar ersah ich mit Freuden, daß Ihr Euch noch alle wohl zu Hause befindet und ich hoffe zuversichtlich, daß sich bei Ankunft dieser Zeilen nichts hieran geändert hat. — Wenn ich daran denke, was dorten die vielen Hunderttausende der Kameraden, von denen jeder einzelne ein Held, aushalten, so gemiere ich mich bald zu sagen, daß es mir gut geht. Leider ist man hier zur Untätigkeit verdammt, denn man kann ja nicht weglommen. Gleich bei Anfang des Krieges wurde der erste Transport als Gefangene nach Hongkong gebracht. Wir haben daher unsere Unterstützungstätigkeit auf das Finanzielle beschränken müssen, und da sind dann auch ganz nette Resultate zu verzeichnen gewesen.

In zwei Sammlungen in der aus ca. 150 Deutschen bestehenden Kolonie sind 80 000 M. zusammen gekommen. Das Geld ist zum großen Teil für die armen Gefangenen in Sibirien verwandt worden, die außerdem noch eine größere Sendung Wollfächer bekamen. Und nun werden hier weitere feste Monatsbeiträge für die Dauer des Krieges für das Rote Kreuz einkassiert, die sich wohl auf 5000 M. belaufen werden. Auch ist an der Aufklärung gegen die (verkündeten) Lügen nachrichten tüchtig gearbeitet worden. Was hier überhaupt in den ersten Monaten für Ungeheuerlichkeiten in den größten Buchstaben verkündet wurden, ist einfach unglaublich. Die ersten Wochen des Krieges, in denen England infolge Zerstörung des deutschen Handels das Rabelnetz der Welt beherrschte und die schlimmsten und falschesten Nachrichten in die Welt posaunte, haben uns so viel geschadet, daß eine mehrmonatige Aufklärung die Stimmung im Ausland gegen Deutschland nicht hat ganz verdrängen können. Gewiß, es ist besser geworden, aber das Vorurteil ist noch nicht verschwunden. Jeden Tag werden neue Lügen in unheimlich großen Buchstaben aufgetischt; so wurden am Tage vorher, als der große Sieg an den Masurischen Seen hier bekannt wurde, die größten russischen Siege gemeldet, wie sie die Geschichte seit Napoleon nicht mehr zu verzeichnen hätte! Genau so wurde über das Bombardement der Dardanellen berichtet; 100 000 Mann waren schon gelandet, der größte Teil der Forts vernichtet und der Sultan war bereits aus Konstantinopel geflohen. Mit der Zeit werden nun diese Märchen selbst von unseren Gegnern nicht mehr geglaubt, und so wird wohl bald das ganze Lügengerüst in sich selbst zusammenfallen. Hier sind sämtliche Spanier und Philippiner deutschfreundlich, was von den Amerikanern nicht immer gesagt werden kann.

Aus dem Gefangenenlager in Japan kommen nur Nachrichten, die über gute Behandlung und Verpflegung berichten. Die Korrespondenz mit den Gefangenen wird in Deutsch geführt; alle deutschen Zeitungen und Zeitschriften sind erlaubt, während englische Zeitungen direkt verboten sind. Täglich erhalten die Gefangenen eine Stunde Unterricht in Japanisch. Es hat überhaupt den Anschein, als wenn Japan den Krieg mit uns nach der Einnahme von Tsingtau für beendet hält, denn deutsche Kaufleute gehen in Japan ihren Geschäften nach wie früher, und die japanischen Dampferlinien garantieren deutschen Passagieren richtige Beförderung!

Leider werden unsere armen Landsleute, die in (verlündete) Gefangenschaft geraten sind, sehr schlecht behandelt (ich meine, die sich in England, Frankreich oder Rußland befinden), aber dafür werden die Herren Verbündeten, die uns ja nur noch mit Barbaren und Hunnen bezeichnen, doppelt zahlen müssen.

Nach heutigem beim Konsul eingelaufenem Telegramm steht der Kampf auf beiden Fronten sehr günstig für uns. Da

französische Offensive ist zusammengebrochen unter ungeheuren Verlusten und in Galizien sind die Russen geschlagen.

Es ist ja auch klar, daß der einzig dastehende Opfermut und die Begeisterung unseres Volkes und die von keiner anderen Nation erreichte Organisation den endgültigen Sieg kontrahieren müssen, und dies wohl in den nächsten Monaten.

In dieser Hoffnung schließe ich mit den herzlichen Grüßen
Euer Heinrich.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Eine mutvolle Tat Durch eine besonders mutvolle Tat zeichnete sich der Gefesselte Bläser aus. Opladen der 4. Batterie 8. Lothringischen Feldartillerie-Regiments Nr. 69 aus. Bläser ist Telephonist der Batterie und begleitete täglich seinen Batterieführer in die vordersten Schützengraben zur Beobachtung. Am 4. Dezember, als der Batterieführer und Bläser von ihrem Stande aus eine etwa 600 Meter gegenüberliegende Höhe beobachteten, hinter der feindliche Geschütze stehen sollten, zeigte sich plötzlich eine kleine weiße Rauchwolke über der Höhe, ein Zeichen, daß dort soeben ein Geschütz abgefeuert worden war. Und schon machte 10 Schritt neben den beiden Beobachtern eine Granate. Es war ein Gebirgsgeschütz. Der Batterieführer entschloß sich sofort, das Feuer seiner Geschütze auf dieses günstige Ziel zu lenken. Bläser sprang zum Fernsprecher, um die Kommandos an die Batterie durchzugeben. Da kam auch schon die zweite Granate, die den Fernsprechkasten mit den elektrischen Elementen vom Grabenrand hinterwarf. Bläser stürzte auf den Kopf geschüttelt und ihm den Fernsprechkübel gegen den Mund schlug. Von der nächsten Granate erhielt Bläser einen Splitter gegen die linke Hüfte, ohne jedoch verwundet zu werden. Trotz dieses mörderischen Feuers bewachte er eine geradezu bewundernswerte Ruhe und Unerblichkeit; gelassen stellte er den Elementenkasten wieder auf den Grabenrand und übermittelte die Kommandos. Nur dadurch wurde es möglich, das Gebirgsgeschütz zum Schweigen zu bringen, ehe es Unheil anrichten konnte. Bläser ist für seinen Mut und die bewiesene Ruhe mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Ein englisches Lob des Kriegsgefangenenlagers von Torgau. „Nach zehn Monaten, die ich unter unseren Kriegsgefangenen in Deutschland zugebracht habe, bin ich in der Lage zu versichern, daß sie nur einen einzigen Grund zur Klage haben, und das ist der, daß ihr Leben nicht mehr zur Verfügung ihres Landes steht in einer Zeit, in der sie so dringend gebraucht werden.“ Mit dieser Feststellung beginnt eine Schilderung des täglichen Lebens der englischen Kriegsgefangenen in Deutschland, die der Feldgeistliche Rev. W. G. O'Morke in der „Daily Mail“ veröffentlicht. Gegenüber dem Gerede, das immer wieder in der feindlichen Presse über schlechte Behandlung unserer Kriegsgefangenen laut wird, zeigt dieser Bericht eines Beteiligten deutlich, daß die deutsche Militärverwaltung den Gefangenen eine durchaus menschliche Behandlung zuteil werden läßt und ihr Leben nach Möglichkeit angenehm zu gestalten sucht. Der Kaplan erzählt, daß er im September in Landrecies gefangen genommen und nach Torgau verbracht wurde: „In der Festung Torgau befanden sich 232 englische Offiziere und annähernd 1000 Franzosen. Wir hatten Gelegenheit, uns sowohl körperlich wie geistig gesund zu erhalten. Zuerst zerstreuten wir uns mit athletischen Übungen. Wir tanzten unter der Leitung eines Leutnants des Gordon-Hochländer-Regiments, der als Fußballspieler großen Ruf genießt. Er erwieß sich auch als idealer Turnlehrer. Nach dem Mittagessen wurde Fußball gespielt, und nachmal wurden auch internationale Wettspiele mit den Franzosen abgehalten. Später legten wir auf einem Stück unbewachsenen Bodens einen Tennisplatz an. Es schiedet wenig, daß das Erdreich Löcher hatte und daß wir kein Fangnetz besaßen. Wir halfen uns mit Barren und einer Turnleiter. An den Winterabenden wurden die mühsamen Hände mit Näharbeiten beschäftigt. Die Hochländer stopften ihre Beug, und andere Offiziere strickten sich selbst ihre Strümpfe. Deutsches, wie früher bei jeder Beschäftigung als Fremdarbeiter verachteten, hatten helle Freunde, wenn sie an ihrer Arbeit über zum Ausbessern finden konnten. Minuten werden

wahre Meisterstücke männlicher Handarbeit verfertigt. Wenn wir hatten auch Baumeister-Talente. Man wies uns einen Platz an, auf dem wir uns eine eigene Kirche errichten konnten. Der Bau wurde mit großem Geschick ausgeführt. Kirchenstühle und Priesterkanzel wurden errichtet; zwei Stufen führten zu einer Plattform, auf der sich der Altar über dem Boden erhob. In den Wohnräumen vertreiben wir uns die Zeit mit Bridge und Bilder-Geduldspielen. Bei diesen Beschäftigungen herrschte oft eine friedvolle Ruhe, wie man sie kaum für möglich gehalten hätte. Künstler aller Art und Karikaturisten sorgten für den Humor. Auch an geistiger Bildung wurde nichts verabsäumt. Die Zahl der Bücher, die von Hand zu Hand gingen, war geradezu erstaunlich. Die 15 Bände von Carlyles „Friedrich der Große“, die 8 Bände seiner „Französischen Revolution“, Homers Ilias und Odyssee, die Werke Shakespeares sind nur eine kleine Auswahl aus der Menge des Lesestoffes. Auch deutsche, russische, italienische, spanische, französische und indische Grammatikbücher waren stets im Gebrauch. Es befand sich auch eine große Zahl von Leuten unter uns, die an den Universitäten von Oxford, Cambridge und Dublin ihren Doktor gemacht hatten. Selbstverständlich wurden auch leichtere Bücher, besonders kurze Erzählungen, viel gelesen. Mit der Zeit — in Torgau und später, als wir nach Burg und Magdeburg kamen — hatten wir eine Bibliothek von mehreren hundert Bänden gesammelt.“

Im italienischen Hauptquartier. Der nach der italienischen Front entsandte Sonderberichterstatter des „Journal“, Georges Prade, gibt seinem Blatt einen kleinen lebendigen Ausschnitt aus dem Leben und Treiben im italienischen Hauptquartier: „Eine kleine Provinzstadt, hell, reinlich, ein wenig prosaischer als Rom oder Venedig mit ihren patriotischen Versammlungen in historischen Palästen. Man steht hier um 5 Uhr auf, um zu sehen, wie der König mit Salandra an die Front abfährt. Cadorna und Porro — der stellvertretende Generalstabschef — sind seltener zu erblicken. Die Bureaus des Generalstabes sind in einem geräumigen und ziemlich abseits gelegenen Palast untergebracht. Die Stadt, die gleichzeitig als Armeequartier dient, ist voll von Soldaten. Die Hotels und die Kaffeehäuser sind von Zivilisten überfüllt, die man allerdings allmählich zur Abreise zu veranlassen sucht. Um 9 Uhr abends werden alle Lichter gelöscht. Auf dem Heimweg durch die Arkaden stößt man im Dunkel gegen steinerne Pfeiler, man schreitet tastend vorwärts wie ein Blinder. Bei Tage hört man allerorts die Rufe der Zeitungsverkäufer, überall werden Kriegspostkarten feilgeboten. Und während man des Weges geht, stellt sich plötzlich ein starrer Bursche in Uniform entgegen, der nach den Papieren fragt... Die französische Militärmission besteht aus acht Offizieren unter Führung eines Obersten. Das Telephonbureau ist geschlossen. Die Post ist dem Verkehr geöffnet; aber die Beamten nehmen jeden einzelnen ganz einfach die Postkarten aus der Hand und lesen sie ruhig durch, bevor sie sie in den Kasten stecken. Präventiv-Zensur! Auf dem Postamt werden die Koffer nach Bomben untersucht... Der Bahnhof bietet ein buntes Bild. Die Zahl der Züge wurde vermindert, und die Hälfte der Wagen ist für die Truppen reserviert. Lazarettzüge, Ärzte und Schwestern in weißen Kitteln. Abends werden die Lazarettwagen nur schwach durch blaue Glämmchen erhellt. Kriegsmaterial aller Art ist auf dem Bahnsteig, zwischen den Schienen, auf Lastwagen aufgestapelt. Patronen, Lebensmittel, Wasser, Granaten, leichte Feldgeschütze, sogar sam verüllte schwere Haubitzen, fertig verladene Aeroplans... Die Überfüllung der Stadt hat die Verwaltung veranlaßt, zur Unterbindung des Lebensmittelwuchers Höchstpreise festzusetzen. Überall drängen sich die Leute, um Neuigkeiten zu erfahren. Der Barbierladen ganz besonders dient als Nachrichtenbörse. Als ich mich rasieren ließ, beging ich die Unvorsichtigkeit, dem Barbier einen aus dem Kriegsgebiets mitgebrachten Granatsplitter zu zeigen. Von Interesse gepackt durch die Mann, die Kriegstrophäen in der einen das Rasiermesser in der anderen Hand, mit erregten Schritten den Raum, während er mich geistig dasitzen ließ. Als er endlich wieder neben mir stand, sah er wahrscheinlich im Geiste einen Österreicher vor sich; denn er schnitt mich furchbar in die Lippe. Worauf er sich mit den Worten entschuldigte: „Krieg ist Krieg!“ — „Leider!“ erwiderte ich: „aber vergessen Sie nicht, daß wir Verwundete sind!“

Schach

Alle die Schachbezüge betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen. Organ des Schachvereins Wiesbaden.

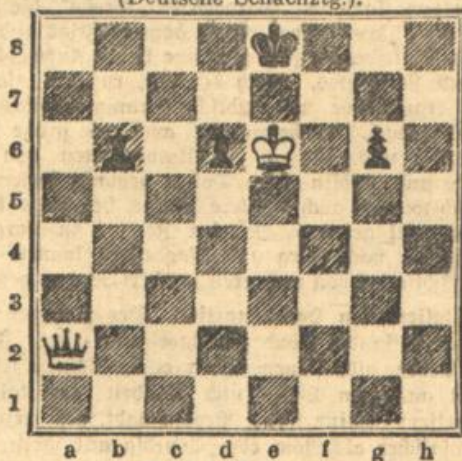
Redigiert von H. Diefenbach

Wiesbadener Schachverein. Spielgelegenheit Samstags- und Mittwochsabends im Café Maldaner in der Marktstrasse. Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 25. Juli 1915.

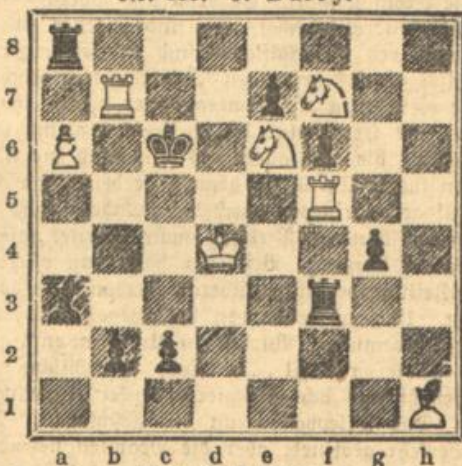
Aufgaben.

Nr. 352. R. L'Hermet nach Loyd.
(Deutsche Schachztg.).



Matt in 3 Zügen.

Nr. 353. J. Barry.



Matt in 2 Zügen.

Bei Nr. 2 der in der letzten Schachspalte veröffentlichten fünf Aufgaben von Dr. Hartlaub ist der schwarze Springer zu streichen.

Partie 134 (Sizilianisch).

Weiß: Capablanca.

1. e2—e4
2. d2—d4
3. Sg1—f3
4. Sf3×d4
5. c2—c4
6. Sb1—c3
7. Lc1—e3
8. Lf1—e2
9. 0—0
10. f2—f3
11. Dd1—d2
12. Ta1—c1
13. b2—b3
14. Tf1—d1
15. g2—g3¹⁾
16. e4×f5
17. Sc3—d5
18. Td1×d2
19. Le3×d4
20. f3—f4

Schwarz: Michelsen.

21. Ld4×g7
22. Td2×d5
23. Tc1—d1
24. h2—h3
25. Kgl—f2
26. g3—g4
27. Td5—d3²⁾
28. Td3×d6³⁾
29. Td1×d6
30. Le2—f3
31. Kf2—e3
32. g4—g5†
33. Td6—e6
34. Ke3—d4
35. Ta6×e6†
36. Lf3—d5†
37. Ld5×g8
38. e4—e5†
39. Lg8—d5†
40. g5—g6

Aufgegeben.

¹⁾ Weiß bereitet damit Sc3—d5 vor. — ²⁾ Weiß stellt den Läufer, um so den folgenden Vorstoß des Schwarzen zu provozieren. — ³⁾ Der Verlust der Qualität ist mehr als kompensiert durch die große Wirkungskraft, die die weißen Figuren nun erlangen.

Auflösungen:

Nr. 349 (3 Züge). 1. Th1, Sf5 ∞ 2. D(×)d4+; 1... La2, b3 2. Sc4+; 1... ∞ 2. Dg1.

Nr. 350 (2 Züge). 1. Lh7.

Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Dr. M., J. K., Wdw. und Bdr. in Wiesbaden, zu Nr. 350 auch Ddt, in Wiesbaden.

Rätsel-Ecke

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Bilderrätsel.



Spitzenrätsel.

h o a i e e s l o d r u e o i r i a
r t s e u i c l r e i c m r e a s b
e s r l h e r o h n s n e
e e n e

Statt der Punkte in der obersten Reihe sind passende Buchstaben zu setzen, sodaß die senkrechten Reihen bekannte Hauptwörter ergeben. Die ergänzten Buchstaben bezeichnen eine moderne Art der Kriegführung.

Die Siegesnachricht. (Rösselsprung).

		ju	schlacht	schallt		
	ge	juch	Sieg	ter	krieg	
nen	aus	fah	belnd	zu	es	auch
nen	hei	won	bru	im	va	haus
	bei	her	haus	von	mit	
		sohn	da	der		

Auflösungen der Rätsel in Nr. 329.

Bilderrätsel: Haß wird eher zu Liebe, als Gleichgültigkeit. — Telegrammrätsel: Neun, Stern, Segel, Bogen, Ottokar, Ziege. Unterseebootkrieg. — Buchstabenrätsel: Hier, Eier, Bier, vier. — Zahlenrätsel: 7 21 14 12 20 10 8 19 15 13 18 11 9 17 16. — Anagramm: Launen, Erich, Mais, Basel, Estrich, Riese, Genie, Selma, Busch, Erde, Falte, Rezept, Enten, Iwan, Urne, Nagel, Geier, Lembergs Befreiung.